

Totenkronen – ein vergessener Brauch

Die Sammlung des Volkskundlers Richard Wossidlo ist jetzt in Schwerin-Mueß zu sehen

Von Birgit Sander

Die Hochzeit galt über Jahrhunderte als der Höhepunkt im Leben. Starb ein Mensch vor der Heirat oder gar schon als Kind, wurde sein Begräbnis als Ersatzhochzeit oder „Himmelshochzeit“ begangen, wie die Kunsthistorikerin Sylvia Müller berichtet. Statt einer Brautkrone erhielt das tote Mädchen, aber auch der Junge oder junge Mann, die Totenkrone. Müller beschäftigt sich seit den 1990er Jahren mit diesem heute vergessenen Brauch. Auf Dachböden von Dorfkirchen zunächst in Brandenburg, später auch in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen fand sie mehrere hundert dieser Kronen, „aber kaum fünf Menschen, die den Brauch kannten“.

Jetzt ist im Volkskundemuseum Schwerin-Mueß eine Sonderausstellung mit Totenkronen zu sehen. Die von Sylvia Müller erarbeiteten Bild- und Texttafeln über die „Denkmäler der Liebe“

werden ergänzt von filigranen Objekten aus dem Depot des Hauses. Müller hat das Projekt als Wanderausstellung konzipiert, sie geht damit nur dorthin, wo Kronen aus dem eigenen Bestand gezeigt werden können. Zum Umherreisen seien die Stücke viel zu kostbar und zu empfindlich.

In Mueß wird bis zum 26. Juni etwa ein Dutzend Totenkronen gezeigt – zum ersten Mal überhaupt. „Das ist wie ein Blick in den Tresor“, kommentiert Müller. Die Kronen in Mueß wurden größtenteils von Richard Wossidlo (1859-1939) gesammelt, dem Begründer der mecklenburgischen Volkskunde.

Sylvia Müllers Interesse an den Totenkronen begann einst mit vier bemalten, mit Konsolen versehenen Brettern in der Dorfkirche Berlin-Kaulsdorf, auf denen die Namen toter Kinder standen. Die Gemeinde habe nicht gewusst, wozu sie dienten. Sie sei später darauf gekommen, dass auf solchen Konsolen die Totenkronen abgelegt wurden. Den jung Verstorbenen seien

die Kronen als Lohn für die bewahrte Jungfräulichkeit mitgegeben worden. „Man hat ihnen nach dem Tode noch die Rechte zugestanden, die sie zu Lebzeiten hätten in Anspruch nehmen können“, sagt Sylvia Müller. Auch möge eine Rolle gespielt haben, dass die Toten zufriedengestellt werden sollten, damit sie nicht als Wiedergänger zurückkämen.

Zudem widerspiegele sich in dem Brauch, dass der Tod eines jungen Menschen anderes erfordert als der Tod eines Menschen, der sein Leben gelebt hat. Möglicherweise sei die Ehrung mit der Krone auch ein Brauch gewesen, um den Tod eines Kindes besser bewältigen zu können. Für eine Krone wurde oft aus Weidenruten oder Draht ein Kopfreif gebogen und mit Bügeln verbunden, die sich am Scheitel kreuzten. Geschmückt wurden die Kronen mit buntem Papier und Blüten aus Papier oder Stoff, mit Glassteinen, Pailletten, Federn oder

*Geschmückt mit
Fischschuppen
und Buchsbaum*

Zweigen von Buchsbaum. Und mit Fischschuppen – „was richtig edel aussieht“, wie Müller sagt. In Brandenburg hatten die Kronen

mehrere bunte Seidenbänder, in Mecklenburg höchstens zwei.

Nach Müllers Forschungen wurden die Kronen zunächst mit ins Grab gegeben. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurden sie zum Gedächtnis dann aber in den Kirchen aufbewahrt, teilweise hinter Glas. Die Blütezeit sei in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht worden. Müller glaubt, dass der Brauch vor allem unter der einfachen Bevölkerung auf dem Lande verbreitet war. Die Kirchen-Obrigkeit habe ihn nur bedingt gebilligt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seien die Kronen aus den Kirchen entfernt worden.

Mit der Wanderausstellung will Sylvia Müller den Brauch in Erinnerung rufen. Und sie hofft, dass sich noch mehr Totenkronen auf Dachböden finden, die auf ihre Entdeckung warten.

dpa